Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President
1311 Howard Str. Telephon: TYLER 340 Omaha, Nebraska

Des Moines, Ia., Branch Office: 407—6th Ave.

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr $5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts bei strikter Vorausbezahlung, per Jahr $1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Nebr., den 16. November 1916.

Die neuen Kämpfe an der Somme.

Die Engländer haben im Somme-Abschnitt abermals zum Angriff ausgeholt. Trotz der riesigen Verluste, die sie in den jüngsten Kämpfen gehabt haben. Diesmal geht die Richtung des Angriffes nach Norden. Aus guten Gründen. Der Frontabschnitt an der Somme, auf welchem die Alliierten ihre Linien bisher vorzuschieben imstande gewesen sind, ist so schmal, daß sie weiter nicht gut gehen können, ohne die Flankierungsgefahr bedenklich zu vergrößern. Deshalb müssen sie darauf bedacht sein, die Angriffsfront nach beiden Seiten hin zu verbreitern. Zu diesem Zweck hat der britische Oberbefehlshaber den Angriff zu beiden Seiten des Ancrebaches eingeleitet, aber nicht ausschließlich zu diesem Zwecke. Das ist der militärische Zweck. Ein politischer Zweck läuft nebenher. Es muß den Alliierten viel daran gelegen sein, ihre greifbaren Erfolge noch vor Eintritt des Winters zu mehren, selbst auf die Gefahr hin, daß dabei abermals Tausende von Menschenleben zwecklos geopfert werden. Die Sommeoffensiven der Alliierten sind für die beteiligten Völker große Enttäuschungen gewesen. Mit diesen Enttäuschungen treten sie in den dritten Kriegswinter ein. Während des Winters haben sie Zeit, über ihre Lage nachzudenken, und das ist für die leitenden Staatsmänner umso gefährlicher, weil besonders die Franzosen ohnehin schon zu viel über ihre Lage nachdenken.

Die Londoner Berichte über die Kämpfe der letzten Tage besagen, die Engländer seien eine Meile vorwärts gekommen und hätten vier Dörfer besetzt. Auch etliche Tausend Gefangene wollen sie gemacht haben. Das wird wohl übertrieben sein. Verluste an Gefangenen lassen sich in solchen Kämpfen nicht vermeiden. Sie werden in den vordersten Gräben gemacht, die vom Feind im ersten Ansturm überrannt werden. Die Besatzung dieser Gräben hat ihre Schuldigkeit getan, wenn sie die letzte Patrone verschossen hat. Die Engländer haben in den jüngsten Kämpfen bis zu zehn Glieder zum Sturmangriff angesetzt, und es ist unmöglich, diese Masse so vollständig hinweg zu mähen, daß nicht ein Teil die deutschen Gräben erreicht. Darauf kommt es auch nicht an; es kommt lediglich darauf an, daß die Deutschen die Alliierten zwingen, jeden Fuß breit Boden, den sie vorwärts kommen, so teuer zu bezahlen, daß der Geländegewinn zu den Verlusten in gar keinem Verhältnis steht. Wie es bisher der Fall gewesen ist.

Wie weit die deutsche Heeresleitung in dieser Beziehung zu gehen bereit ist, hat sie vor Verdun gezeigt. Als die Forts Douaumont und Vaux nur noch mit einem Einsatz an Menschenleben zu halten waren, der zu ihrem Wert in gar keinem Verhältnis stand, überließen sie die Trümmer den Franzosen und zogen die Truppen auf Stellungen zurück, wo sie unter dem Feuer der feindlichen Artillerie weniger zu leiden haben. In den Kämpfen bei Verdun ist ein großer Teil des französischen Heeres verblutet, ein anderer verblutet gegenwärtig an der Somme. Die selbstmörderische Kriegführung, die die Franzosen vor Verdun einleiteten, als sie den Deutschen jedes Stück eroberten Bodens ohne Rücksicht auf seine strategische Bedeutung in zahllosen Gegenangriffen streitig machten, wird an der Somme ihren Abschluß finden. Es war zu Ende des Jahres 1914, als Lord Kitchener zu einem amerikanischen Kriegskorrespondenten sagte, der größte Fehler, den die Deutschen hätten machen können, sei gemacht worden, als sie sich im nördlichen Frankreich eingegraben. Seitdem sind zwei Jahre verflossen. Kitchener ist tot. Sir John French, der damalige britische Oberbefehlshaber, von dem die Alliierten so viel erwarteten, hat anderweitige Verwendung gefunden, und sein Nachfolger wird wohl längst zu der Erkenntnis gekommen sein, daß Lord Kitchener jenen Ausspruch besser n i c h t getan hätte: an dem eisernen Wall, den die Deutschen bildeten, als sie sich im nördlichen Frankreich eingruben, ist Frankreich verblutet und England kommt der Verblutung immer näher.

Auch der neue Vorstoß der Engländer an der Somme wird sie ihrem Ziele nicht näher bringen. Sie haben lediglich ihre Verlustliste verlängert und ihren hiesigen Organen eine Freude bereitet. Aber auch diese Freude wird nicht von langer Dauer sein. Als Hindenburg nach seiner Ernennung zum Chef des Großen Generalstabes die westliche Front besichtigt hatte und von dem Gerede hörte, er beabsichtige sie zu verkürzen, sagte er: „Das ist alles Unsinn. Ich habe niemals daran gedacht. Warum sollte ich das tun? Die Front im Westen steht wie ein Felsblock, und wenn unsere Feinde durch gigantische Verwendung von Artillerie hier und dort ein bischen Boden gewinnen, durchbrechen werden sie niemals. Sie würden vierzig Jahre dazu gebrauchen, vorausgesetzt, sie hätten Menschen genug." Auch dieses trutzige Wort des genialen deutschen Heerführers steht wie ein Felsblock. **Sie werden nicht durchbrechen.** Jetzt nicht und in Zukunft nicht. Sie mögen hier eine Meile vorrücken und dort, aber dadurch werden sie die Selbstvernichtung, die sie seit mehr als vier Monaten treiben, nur beschleunigen. An der Somme droht Deutschland keine Gefahr und anderswo auch nicht. Die Alliierten werden den endgültigen Triumph Deutschlands nicht verhindern, einerlei, was sie unternehmen mögen.

Ein Dokument des Weltkrieges!

In seiner jüngsten Rede vor den Mitgliedern der Budget-Kommission des Reichstages hat der Reichskanzler Bezug genommen auf einen russischen Geheimerlaß aus dem Jahre 1912, aus dem hervorgeht, daß den Befehlshabern der in der Nähe der deutschen Grenze stehenden russischen Truppenkörpern damals eingeschärft wurde, die Mobilmachung als gleichbedeutend mit der Kriegserklärung an Deutschland zu betrachten.

Dieser Erlaß liegt jetzt im Wortlaut vor. Er ist vom 30. September 1912 datiert und vom Generalstabschef des Warschauer Distriktes ergangen. Und zwar, wie es in dem Erlaß ausdrücklich heißt, auf Weisung von höchster Stelle. Der Erlaß enthält Anweisungen über die Aufstellung und Aufgaben der mobilisierten Truppenkörper. Einzelne Armeekorps erhalten Anweisungen, gewisse strategisch wichtige Linien zu besetzen, andere sollen die Mobilisierung der noch unfertigen Truppenkörper ersetzen und wieder andere sollen sofort über die deutsche Grenze vorbrechen, um den Krieg auf deutsches Gebiet zu tragen.

Man hat es hier mit einem Dokument von unschätzbarem Wert zu tun. Aus diesem Geheimerlaß ergibt sich, wie klug Deutschland handelte, als es Rußland den Krieg erklärte, nachdem der Zar sich geweigert hatte, die Mobilmachungsorder zurückzunehmen. Deutschland wußte, daß diese Weigerung der Kriegserklärung gleichkam, und jede Stunde, die es gezögert hätte, die Weigerung des Zaren mit der Kriegserklärung seinerseits zu beantworten, wäre für Rußland ein Vorsprung gewesen, dessen Tragweite nicht abzumessen ist. Rußland hatte die Mobilisierung an seiner Westgrenze von langer Hand vorbereitet; Deutschland wußte das auch, und rasches Handeln war ein Gebot der Selbsterhaltung geworden.

Aber Deutschland wußte noch mehr. Nämlich, daß man in Paris und London von dem Erlaß aus dem Jahre 1912 unzweifelhaft Kenntnis hatte, also ganz genau wußte, daß die russische Mobilmachungsorder gleichbedeutend mit der Kriegserklärung war. Der Krieg hatte faktisch begonnen, als die Mobilmachungsorder in Rußland publiziert wurde, und hiernach mußte Deutschland seine Maßnahmen treffen. Dieser russische Geheimerlaß rechtfertigt jeden Schritt, den Deutschland in den kritischen Tagen des Jahres 1914 tat; die Kriegserklärung an Rußland und den schnellen Einmarsch in Belgien. Es erklärt auch, wie französische Flieger dazu kamen, feindselige Handlungen gegen offene deutsche Städte zu begehen, als die diplomatischen Verhandlungen mit Frankreich noch nicht zum Abschluß gekommen waren, und eine Kriegserklärung weder von deutscher noch von französischer Seite vorlag.

Der Erlaß der russischen Mobilmachungsorder war für Frankreich das Signal zum Losschlagen, weil man in Paris wußte, daß der Krieg Rußlands gegen Deutschland nunmehr begonnen hatte. Der Krieg war beschlossene Sache; als der Zar die Mobilmachungorder unterzeichnete. Deshalb weigerte er sich, dieselbe zurückzunehmen. Er wußte, daß der Krieg bereits im Gange war, als die Bitte des Kaisers, die Mobilmachungsorder zurückzunehmen, ihn erreichte. Er wußte, daß nunmehr auch Frankreich unverzüglich losschlagen würde. Daher die Erklärung, es sei unmöglich, die Mobilmachungsorder zurückzunehmen. Der Krieg war da, und Deutschland blieb nichts anderes übrig, als aus einer Situation, die es nicht geschaffen hatte, die unabwendbaren Konsequenzen zu ziehen. Jedes Zögern mußte nunmehr verhängnisvoll werden, Deutschland mußte den Schritt tun, den es so gern vermieden hätte. Die Frage nach der Schuld für den entsetzlichen Krieg, der seit länger als zwei Jahren in Europa wütet, ist nunmehr endgültig erledigt. Der unmittelbare Schuldige ist Rußland, das die Feindseligkeiten durch Erlaß der Mobilmachungsorder eröffnete, die mittelbar Schuldigen sind England und Frankreich, die Rußland zu diesem Schritt ermuntert und ermutigt hatten. Der russische Geheimerlaß vom 30. September 1912 gehört zu den großen Dokumenten des Weltkrieges und wird als solches von den Historikern die einmal die Geschichte dieses Krieges zu schreiben haben werden, bewertet werden.

Die Erfolge der Prohibitionisten!

Bedenklich sind die Siege, welche in der Wahl am Dienstag die Prohibitionisten errungen haben.

Für ihren Präsidentschaftskandidaten Hanly haben sie freilich nicht die erwartete Million Stimmen zusammengebracht.

Sondern nur 350,000. Aber sie haben in Michigan, Nebraska, Montana und Süd-Dakota ein Prohibitions-Amendement zur Staatsverfassung durchgesetzt.

Und in Utah haben sie in den Legislaturwahlen gesiegt, so daß dort der Erlaß eines Prohibitions-Gesetzes, wie in Iowa, zu erwarten ist.

In Missouri, Kalifornien und Maryland haben allerdings die Wähler das Prohibitions-Amendement mit großen Mehrheiten abgelehnt, aber den Prohibitionisten ist durch ihre Siege der Kamm gewaltig geschwollen.

Das Legislativ-Komitee der Anti-Saloon-Liga von Amerika in Washington hat am Donnerstag abend ein Manifest betreffs der Prohibitionssiege in Michigan, Nebraska, Montana und Süd-Dakota veröffentlicht mit dem Zusatz, daß der Kongreß diesen Winter die Resolution betreffs des Prohibitions Amendements zur Bundesverfassung passieren, den Distrikt Columbia trocken legen und Zeitungen mit Spirituosen-Anzeigen den Postdebit entziehen sollte.

Na, abwarten! Die für ein Amendement zur Bundesverfassung notwendige Zweidrittelmehrheit dürften sie weder in der letzten Sitzung dieses Kongresses, noch im nächsten erlangen.

Auch in Iowa werden sie in der nächsten General-Assembly eine erdrückende Mehrheit haben und planen infolge dessen bedeutende Verschärfungen des Prohibitionsgesetzes. Dazu macht der Davenport Demokrat folgendes Kommentar, das noch immer einen Hoffnungsschimmer auf Besserung der Verhältnisse enthält:

Man tau.—Je toller, desto besser. Desto leichter wird es den „Freisinnigen" fallen, eine Mehrheit gegen die Annahme des Prohibitions-Amendements in der Volksabstimmung im nächsten Jahre zusammenzu bringen.

Automobile und Fußgänger!

Die Zahl der durch Automobile verursachten Unfälle ist in der letzten Zeit gewaltig gestiegen und hat Verhältnisse angenommen, die ernstliche Bedenken hervorzurufen geeignet sind. So zahlreich sind diese Fälle geworden, daß sie als etwa Alltägliches betrachtet werden und nur noch Beachtung finden, wenn die Begleitumstände besonders tragischer Art sind. Der Mensch gewöhnt sich eben an Alles, vorausgesetzt, daß der Wechsel langsam genug erfolgt. In letzterem Falle wird er häufig überhaupt kaum bemerkt, wenn nicht gewisse Ereignisse das Publikum plötzlich zur Erkenntnis bringen, daß ein Wechsel stattgefunden hat. Das ist aber in den letzten Monaten hinsichtlich der Automobile geschehen.

Die Menschen sind nach und nach zu der Erkenntnis gekommen, daß das Automobil kein Wagen, sondern eine Maschine ist, kein Fuhrwerk, sondern eine Lokomotive und als solche betrachtet werden sollte. Wir haben nach und nach, ohne uns recht darüber klar zu werden, unsere friedlichen Straßen und stillen Landwege in zweigleisige Bahnstrecken verwandelt, die zu jeder Tages- und Nachtzeit von schnellfahrenden Zügen befahren werden. Und es ist keine Aussicht vorhanden, daß in absehbarer Zeit eine Besserung in diesem Zustande sich bemerkbar machen wird im Gegenteil, er verspricht immer schlimmer zu werden. Glattere Straßen, schnellere Automobile, kräftigere Maschinen sind die Forderung des Augenblicks.

Für diese Zustände ist in Wirklichkeit Niemand zu tadeln und das Automobil hat auch sehr viele gute Seiten. Bei richtiger Handhabung wird es sich als segensreiche Neuerung erweisen, sowohl für die Leute, die es benutzen, wie für die, die zu Fuß gehen. Dem Automobil ist zunächst die außerordentliche Verbesserung unserer Verkehrswege zu verdanken, eine Verbesserung, wie sie niemals vorher seit den Tagen des alten Roms zu finden war. Das Automobil hat die Stadt dem Lande und das Land der Stadt näher gebracht. Es hat den Aufenthalt im Freien mächtig gefördert und hat das Reisen zu einer Erholung und zu einem Vergnügen gemacht statt einer Plage, wie sie der Ruß und der Staub der Eisenbahnen nur zu häufig mit sich bringen.

Auf der anderen Seite hat es aber auch den großen Nachteil zur Folge gehabt, daß es unsere Parks, unsere Straßen und unsere Plätze für die Erholung und das Amüsement der Bevölkerung zum großen Teile absorbiert hat, sodaß diese Straßen und Plätze einen erheblichen Teil ihrer ursprünglichen Bestimmung eingebüßt haben. Wir haben die Entwickelung des Automobils verfolgen können und zwar von dem kleinen Benzinbuggy, der mehr Zeit zum Anhalten und Reparieren, als zum Fahren gebrauchte und dessen Geruch stärker war als seine Triebkraft, bis zu der vollendeten Maschine der Neuzeit und wir sind immer noch willens, der Letzteren mit ihrer enormen Geschwindigkeit und ihrem Gewicht von mehreren Tonnen dieselben Privilegien einzuräumen, wie der ursprünglichen langsamen Maschine.

Aber das kleine spindelbeinige harmlose Kätzchen hat sich zu einem bengalischen Tiger ausgewachsen, der uns aber immer noch in der gleichen harmlosen Gestalt erscheint, weil das Automobil in der kürzesten Zeit anhalten kann und seine Lenksamkeit ans Wunderbare grenzt und weil jeder intelligente Mensch es mit einiger Uebung handhaben kann, so ist die Bevölkerung noch immer der Tatsache gegenüber blind, daß es in Wirklichkeit eine verkappte Maschine, eine Lokomotive im Gesellschaftsanzug, ein mit Leder ausgeschlagener Torpedo ist. Wir lassen es über unsere Straßen und öffentlichen Plätze, über unsere Seitenwege und Gassen dahinrasen, als ob es ein Kinderwagen oder ein Karren wäre und verlangen in vielen Fällen von dem Führer noch nicht einmal ein Zeugnis, daß er zum Lenken der Maschine befähigt ist.

Und wir haben keinen gesetzlichen Schutz gegen die Nachlässigkeit oder Unfähigkeit eines Führers, außer, daß er für irgend einen verursachten Schaden bezahlen muß, wenn man ihn erwischen oder vor Gericht überführen kann, daß es mit Absicht geschehen ist. Es fragt sich nun aber nicht, wer dafür zu tadeln ist. Soweit das in Betracht kommt, sind wir alle Schuld daran. Der Kraftwagen hat im wahrsten Sinne des Wortes der Zivilisation den Boden unter den Füßen weggenommen, für die eine Hälfte, indem er sie fährt und für die andere, indem er sie überfährt und wie es den Anschein hat, wird dies auch in der nächsten Zukunft so bleiben. Die einzige Frage ist nur, wie wir uns in Zukunft den veränderten Verhältnissen anpassen wollen, wo die Umstände sich stärker erweisen als wir selbst sind. Der Fußgänger braucht Schutz vor dem Automobil und das Automobil braucht Schutz vor dem Fußgänger, da einer dem anderen im Wege ist. Auf welche Weise das am besten erreicht werden kann, ist ein Problem, dessen Lösung nicht mehr lange hinausgeschoben werden kann.

Eine Munitionsfabrik in Rochester hat ihre Löhne um 50 Prozent herabgesetzt. Selbst mit der „Kriegsprosperität" fangt's an zu hapern!

Sie können Erkältung in einen Tag heilen. Nehmt—

HILL'S CASCARA QUININE BROMIDE

das alle Familienhausmittel—in Pillenform—sicher, wirksam, leicht zu nehmen, kein Betäubungsmittel—keine üblen Nachwehen. Heilt Erkältung in 24 Stunden—Grippe in 3 Tagen. Geld zurück, wenn nicht so. Kauft das echte mit dem roten Schachteldeckel und Herrn Hills Bild darauf—25c. In jeder Apotheke.

Die besten und sorgfältigst gepaßten Brillen sind am Ende immer die Billigsten. Besuchen Sie Dr. Weiland, Fremont, Nebr.

Biene.

Skizze von Minna von Heide.

Es war eine schöne Wurst. Wirklich, was man so Landrauch nennt. Fest und trocken und doch von innerem Saft. Aber Biene hätte ihrer Mutter nicht sagen dürfen, was sie koste, denn die alte Frau sah auf die Groschen, und außerdem, wenn man selbst noch so manches Schwein an der Leiter hängen hatte, scheint es in der Tat ein Unding, für eine Mettwurst von einem guten Pfund drei Mark zu zahlen. Das schöne Geld konnte man sparen. Aber das Fehlen von einer Wurst hätte die Mutter entdeckt und sie aufgeregt, und deshalb wanderten die drei Markstücke zum Schlächter an der Ecke.

Mit Biene verhielt es sich übrigens so: sie war das einzige Kind ihrer Eltern und bald 40 Jahre alt. Und sie hieß auch nicht Biene, sondern Jakobine. Mit dem e hatte es aber bei der Abkürzung seine Richtigkeit, denn es ließ sich nicht leicht ein einfigeres Menschentind denken. Bienes Vater war Torfbauer, und selten hat wohl ein kleines Mädchen so viel harte Arbeit mitgetan, solange es noch in die Schule ging. Aber eines Tages fiel Biene von der Leiter und brach das rechte Bein, und weil nicht genügend Sorgfalt auf die Heilung verwendet wurde, blieb ein erhebliches Hinken zurück.

Aber für Biene hatte das Singen mit dem Hüpfen zusammengehört, und weil das eine aufgehört hatte, so hörte eben auch das andere auf. Manchmal lehnte das halbwüchsige Mädchen Sommerabends unter einem der alten Obstbäume, die ihre fruchtschwangeren Zweige beinahe bis auf die Erde hingen, und dachte kaum darüber nach, warum ihm eigentlich die Tränen über die Backen liefen. Denn wenn einer leidlich auf der Harmonika spielt oder ein Knecht auf einer selbstgeschnittenen Flöte bläst, so ist noch lange kein Grund zum Weinen. Mag der Abend auch still sein und die Frösche die leibhaftige Schwermut aus dem Moor herauf holen. Was wissen davon fünfzehn oder sechzehn Jahre!

Warum Biene den Kopf hängen ließ, das wußte sie erst klar und gewiß, als Mutters Schwestertochter heiratete und verhältnismäßig bald nach der Hochzeit ihr erstes Kind an der Brust hielt.

Cristine lachte übers ganze Gesicht, daß sie die schweren Wochen hinter sich hatte, und ließ an den Kleinen sich plagen, daß er mit dem Leben fertig und satt wurde. An Vorrat Magerkeit es ja nicht.

Von früh auf hatte Biene ein geradezu närrisches Gehange nach kleinen Kindern gehabt. Ueberall in der Nachbarschaft bot sie sich zum Warten und Aufpassen an, wenn sie nur irgendeine freie Stunde herausschlagen konnte. Und wenn es keiner sah, dann drückte sie die kleinen Wesen an sich und griff sich hin und wieder mit der Hand nach dem Herzen, als hätte sie aufzuhalten und zurückzudämmen.

Es kann hier ohne Umschweife stehen: Kein weibliches Wesen hätte sich mit zwanzig Jahren sehnlichster einen Mann wünschen können! Und doch fühlte Biene haarscharf, ob es um sie ging oder um die harten Taler, die der Vater gespart hatte. Es kam keiner mit dem Herzen. Dreimal klopfte einer an, aber alle dreimal mit dem ledernen Geldsack.

Biene trat viel zu kurz. Und sie entwickelte sich nicht mehr so recht, seit die Geschichte mit dem Bein war.

Inzwischen war der Vater nun schon tot. Und die Mutter fing auch langsam an abzubröckeln.

Biene wurde die Arbeit, die nun ganz auf ihren Schultern lastete, sehr schwer und mehr und mehr verdrießt.

Als der Krieg kam, wohnten die beiden Frauen schon zwei Jahre in der nahen kleinen Kreisstadt. Und nun auf einmal war dem alten Mädchen eine neue Hoffnung aufgestanden. Passieren denn nicht alle Tage die ungewöhnlichsten Dinge jetzt! Wunder geschehen beinahe. Also wenn es auch kein Mann mehr sein konnte, warum nicht ein Kind! Kein eigenes natürlich — wie sollte ein ehrbares Mädchen auf solche Gedanken kommen! — aber ein hinterlassenes vielleicht.

Es waren doch auch Wittmänner mit draußen. Wie mancher mochte da sein, der unversorgte kleine Kinder zu Hause hatte, um die sich nun schlecht und recht gekümmert wurde. Und wenn nun so einer fiel! Da nahm sich zuweilen kein Mensch der armen kleinen Waisen an, und sie kamen in nichts als Lieblosigkeit und Kälte.

Biene schüttelte sich. Aber nicht nur, weil sie an solch arme kleine Wesen dachte, sondern auch bei der Vorstellung, daß sie nun gar heimlicherweise damit rechnete, daß solch bedauernswerten Geschöpfen zu der Mutter auch noch der Vater genommen würde. Pfui Biene!

Biene weinte und schob die Mettwurst für drei Mark weit von sich. Nun saß ein heimlicher Frevel in der Wurst, die einem fernen einsamen Landsturmmann gewissermaßen als Henkersmahlzeit dienen sollte.

Und doch machte die Wurst ihren Weg und ihren besonderen Weg.

Biene hatte sich wieder, wie so oft, selbst überwunden und ließ keinem Nebengedanken mehr Raum. Sie schrieb nicht einmal einen Absender auf das Kärtchen. Nur einfach als Adresse: An einen, der am längsten nichts mehr gehört hat. — Nun war es vielleicht die Wahrheit, daß Fritz Thode zu denen gehören mochte, die am längsten nichts mehr von dem Geschmack einer richtigen Mettwurst kosten, aber Fritz Thode war eben nicht im Felde. Er war zur Aushilfe bei der Post. Und er war eigentlich kein schlechter Kerl, trotzdem er in seinem Leben viel Branntwein getrunken hatte.

Fritz kannte Biene Karstens, und er wußte, daß die Wurst nicht schlecht sein konnte. Er sah lange auf die vieldeutige Aufschrift und kämpfte einen ehrlichen Kampf, bevor er das Paket in seine dicke gefütterte Westentasche gleiten ließ.

Aber die Wurst lag wie ein Stein quer vorhalb des dicken Hangebauches und Fritz dachte unablässig, daß er nun im Grunde wo anders hingehörte als nur mal wegen öffentlichen Aergernisses in ein Spritzenhaus.

Nach einer schlimmen Nacht brachte der Reumütige seinen Raub wieder mit zurück auf die kaiserliche Reichspost. Und zu Fritz Thodes besonderer Ehre sei gesagt, es fehlte keine Scheibe, trotzdem die lusterne blaue Kartoffel — Fritz nannte seine Katze selbst so — das Jahr zur Versuchung herausgetragen hatte.

Daß Fritz, dessen Hand wie Blei war, nun noch ein übriges tat und Bienes Adresse als Absenderin bezeichnete — der Ordnung halber —, das konnte Biene Karstens natürlich nicht ahnen.

Und so saß sie etwa vier Wochen später in Tante Lietes verborgenem Kirchenstuhl und dankte dem Herrgott auf den Knien für das Wunder, das er ihr zuliebe hatte geschehen lassen.

Nämlich es war dieser Brief an Biene Karstens nach kurzer Zeit gekommen:

Liebes Fräulein Biene Karstens!

„Es ist mir wunderlich genug mit Ihrer lederen Sendung ergangen.

Morgens, bevor es zum Sturm ging, wurde mir Ihr Wurst zugeteilt, und es stimmt schon, mir schickt keiner etwas. Ich bin zwar ein reicher Mann, aber mein Kapital besteht in Hunderten gesunden Kindern. Liebesgaben können sie mir noch nicht schicken, denn ihre Jahre reichen erst von acht an aufwärts, und für den kleinen „Einjährigen" hat meine Frau ihr Leben lassen müssen. Ich, mein liebes Fräulein Biene Karstens, war schon recht bitter geworden und warf unserm lieben Herrgott jeden Tag etwas anderes vor, aber nun hat er mich still gemacht. Beide Beine sind mir abgeschossen, aber mein Leben kann ich auf den Stümpfen noch lange tragen, sagen die Aerzte.

Ob man mich Lehrer bleiben läßt, bleibt nun abzuwarten. Jedenfalls träumte ich in der letzten Nacht, daß ich auf meinen beiden Krücken ganz flott in meine Schulstube hüpfte und daß meine Jungens es mir nicht schwer machten.

Aber noch etwas anderes, Besonderes und Merkwürdiges, erlebte ich in dem Traum. Mitten im Unterricht hörte ich meinen jüngsten erbärmlich schreien, eilte ihm zu Hilfe und sah, daß er sich mit einem Altersgenossen um einen Kapsenbrot balgte.

Zu wachte ich auf, sah aber noch halb im Schlaf und schon halb im Wachen, daß es der Kasten von Ihrem Wurstpakeichen war. Und auf einmal wußte ich Ihren Namen wieder, nach dem ich so oft vergebens gegrübelt hatte. Und ich dachte daran, daß wohl manchmal ins Feld geschickt wird an „Namenlose", aber nicht immer prima Qualität. Auch fiel mir ein, daß die Absenderin selbst ihren Namen hatte fehlen lassen, denn die Handschrift paßte mit der Aufschrift nicht zusammen. Und wie es so geht, wenn man still liegt und nichts tut als grübeln, und wenn man obendrein von Kinderbeinen ein bißchen zum Spintisieren neigt — ich dachte mir zuerst, vielleicht hätte meine jüngste Marie sich in ihrer Not um unsere hilflosen Fünf unmittelbar hinter den lieben Herrgott gesteckt und hätte ihm um zwei warme liebe Hände für die armen kleinen Würmer gebeten.

Das ist ein kühner Wurf, Fräulein Biene Karstens, aber es ist auch eine kühne Zeit. Und ich weiß nicht, ich habe mich selten in sowas vergriffen — da ist etwas in dem schlichten Klang Ihres Namens, das mir eine gewisse Zuversicht gibt. Biene — — als ob man an das fleißige kleine Tier denken müßte, das Jahr für Jahr unermüdlich für andere seinen Honig sammelt.

Auf jeden Fall — lassen Sie nicht so lange mit einer Antwort auf sich warten, wer Sie sind und was Sie denken über meinen Brief.

Ich heiße Dierk Dierksen. Liege hier in B. im Lazarett und kann im Augenblick wohl weniger verantwortlich gemacht werden, wenn ich über die üblichen Stationen hinausgriff. So oder so, ich sende Ihnen viele ernstgemeinte Grüße!"

— — — — — — — — — — —

Sonnabends kam der Brief bei Biene an, und am gleichen Tage wäre an eine Antwort nicht zu denken gewesen. Laut hinaus jauchzte die Liebesbeglückte und Stunden hinter einander schloß sie sich in ihre Stube ein. In ihrem Leben hatte sie so noch keinen Schlüssel gerecht. Als ob man ihr zum allerersten Male etwas nehmen könne. Und gleich etwas so Großes und Heiliges, daß sie sich selbst kaum mit sich allein zu bleiben getraute.

Erst nach dem Kirchgang am Sonntag wurde Biene etwas ruhiger und nun sagte sie es auch Mutter.

Aber die alte Frau schlug die Hände über den Kopf zusammen und meinte nicht anders, als daß ihre Tochter den Verstand verloren habe. „Sie hungrige Gören und 'n Krüppel!" schrie sie auf.

Aber gerade das gab Biene ihre ganze Ruhe und Sicherheit wieder. Sie brachte ihre Antwort ganz passend zustande.

„Geehrter Herr Dierksen!"

schrieb sie, „das ist gewiß, hier hat der Herrgott selbst die Hand im Spiel. Mit meinem Namen kann ich mir das freilich nicht erklären, als daß der alte Fritz Thode ihn beigefügt hat, der mir hier auf der Post das Päckchen abnahm. Aber das tut ja auch gar nichts zur Sache, auf eine Art muß ja selbst unser Herrgott es machen. Im übrigen habe ich ihm gedankt, wie ich noch nie in meinem Leben zu danken hatte. Kinder sind mir auf der Welt von jeher das Liebste gewesen und mir selbst blieben sie versagt. Ich habe in jungen Jahren das rechte Bein gebrochen und, weil es nicht gut verheilte, hat keiner nach mir verlangt.

Und nun soll mir noch so viel Reichtum beschieden sein!

Ich habe hier nur für meine alte Mutter zu sorgen, die aber noch einigermaßen rüstig ist und ganz gut mit ihrer jüngeren Schwester zusammenziehen kann, wenn sie nicht mit mir wohnen will.

Sie brauchen mir nur zu schreiben, Herr Dierksen, wohin die Reise gehen soll, und ich kann in ein paar Stunden bei Ihren Kindern sein. Und von der Stunde an können Sie sich darauf verlassen, daß es ihnen sein soll wie mit einer leiblichen Mutter.

Ich habe nicht viele Briefe in meinem Leben geschrieben und weiß nichts mehr hinzuzufügen als daß ich Ihnen tausendfach danke. — Jakobine Karstens".

— — Vor wenigen Tagen sind sie getraut, die beiden. Sie hatten wohl beide nicht an sich selbst gedacht, aber Biene füllte so ganzlich die Lücke und Dierk war so rührend in seiner gilflosen Dankbarkeit, daß Biene sofort ein untrennbarer Bestandteil der Familie wurde und der Segen des Priesters nur noch eine Handreichung war.

Mutter's Heilmittel für Quetschungen!

Kinder-Beulen, Verrenkungen und kleinere Verletzungen schnell geheilt mit Sloan's Liniment.

Es liegt in der Natur der Kinder, sich wehe zu tun — sie kommen weinend zur Mutter mit gequetschten Fingern, Beulen oder verrenkten Hand- und Fußgelenken.

Dies sind auch schmerzhafte Verletzungen. Diese Schmerzen können aber durch milde Verwendung von Liniment leicht beseitigt werden. Eine leichte Bestreichung mit Sloan's Liniment und die tapfer zurückgehaltenen Tränen des kleinen Knirpses verwandeln sich in sonniges Lachen. Seine Schmerzen sind dahin.

Wo immer sich Kinder befinden, ist eine Flasche Sloan's Liniment unerläßlich.

Schmerzende Muskeln, Rheumatismus, Hexenschuß, steifes Genick, Rückenschmerz, Frostbeulen, usw. können wirksam mit Sloan's Liniment vertrieben werden. Reinlicher als schmierige Pflaster und Salben.

Sloan's Liniment ist in allen Apotheken für 25c, 50c und $1 erhältlich.

Sloan's Liniment KILLS PAIN

Orpheum Telephon Tonq. 494

Das Beste in Vaudeville.

Matinee täglich 2.15. Abends 8.15.

Woche beginnend Sonntag Matinee, 12. Nov.

Ben Tempiersen

Heinz; Allan Brooks; Al Shayne; Robert ore & George Lafferty; The Miniature ewue; Martin & Fabrini; Orpheum Travel eeklb.

Preise — Matinees: Beste Sitze 25c, ausgenommen Samstag und Sonntag. Gallerie 10c. Abends: 10, 25, 50 und 75c.

„Omahas Fun Center".

Hippodrome WORLD OF PHOTO PLAY

Donnerstag:

Mae Mitchell

Stern in „Damaged Goods", in „Philip Holden — Waiter"

Ein hochinteressantes Filmstück.

— Es bezahlt sich, in den „Klassifizierten Anzeigen" der Tribüne zu annoncieren.